

religiösen Gemeinschaft. Große Scharen Jugendlicher erlebten nach dem Krieg mit der Vernichtung eines Regimes auch die Vernichtung ihres Glaubens. Sie erwarteten von der Kirche eine Botschaft, die sie retten sollte. Viele von ihnen haben mir gesagt, daß diese Botschaft sie nie erreichte.“

Ein Blick auf Frankreich. Wenn der eben zitierte Aufsatz die Frage stellt: „Sind wir Katholiken aller Länder, in Frankreich wie in Deutschland uns klar genug über die tatsächliche Lage der Welt, über ihre wirtschaftliche, soziale, religiöse Wirklichkeit?“, so zeigt der Bericht, den der Dominikanerpater Loew in der Zeitschrift „Masses Ouvrières“ (mitgeteilt in „Orientierung“ Nr. 14/15 vom 31. Juli 1950) über das Christentum bei den Hafnarbeitern von Marseille veröffentlicht hat, daß man in Frankreich auch die Lage im eigenen Lande kritisch zu sehen sucht. Wenn der Bericht auch über die religiösen Zustände im Proletariat für den Kenner der Verhältnisse (nicht nur in Frankreich) nichts wesentlich Neues sagt, so erklärt er doch das Bemühen um neue Seelsorgsmethoden, um dieser Welt von Un- und Aberglauben zu begegnen (vgl. im Maiheft unserer Zeitschrift S. 127—137: Missionarisches Frankreich).

Von hundert Arbeitern lehnen neunundneunzig den Glauben an einen Geistgott und an die Unsterblichkeit der Seele absolut ab. „Diese Feststellung gilt ganz allgemein. Etwa dreißig Prozent der Arbeiter geben zu, daß es ‚etwas über uns geben muß‘ (niemals heißt es Jemand).“ Was sie sich vorstellen ist schwer zu sagen; es ist das „Geheimnis der Natur“. Die Leute wehren sich aber heftig, wenn man es Gott nennen will. Die meisten nehmen irgendeine geheime, keineswegs persönliche Kraft an; alles bleibt sehr verworren. Der übliche Einwand ist: „Hast du vielleicht den lieben Gott gesehen? Also!“ Auf keinen Fall betet man zu diesem Gott. Manche Leute verstehen unter Religion ganz einfach, Gutes tun. Auch jene, die glauben, sie hätten Religion, leben in Wahrheit nur in einem gewissen Aberglauben dahin. Für sie ist Gott ein Wesen, das man um Gesundheit, Arbeit, Glück in der Lotterie bittet; sobald aber ein Unglück geschieht, wirft man den Glauben über Bord. Außerhalb der kirchentreuen Familien glaubt kein Mensch an die Unsterblichkeit der Seele. Da hört man sofort: „Das werden Sie mich niemals glauben machen, daß mit dem Tod nicht alles aus ist.“

Wie der Geist, so existiert auch das Gewissen für diese Menschen nicht. Das einzige allgemein anerkannte Gesetz ist, daß man den „Forderungen der Natur“ nicht widerstehen kann, vor allem was die geschlechtliche Sittlichkeit betrifft. Man findet es ganz normal, daß ein Mann seiner Frau, wenn diese krank oder abwesend ist, nicht die Treue hält.

Die Zahl „praktizierender“ Christen schrumpft immer mehr zusammen. Die Jungen machen meist mit 14 oder 15 Jahren Schluß, die Mädchen, wenn sie heiraten. Die an den religiösen Gebräuchen festhalten, tun es ohne Überzeugung, ihre Lebenshaltung ist weitgehend heidnisch und unterscheidet sich kaum von den anderen. Wenn man die Kinder noch taufen läßt, so häufig aus einer Art Aberglauben, weil den Kleinen sonst „etwas fehlen würde“. Man bestellt die Taufe beim Geistlichen, wie man eine Ware im Laden einkauft. Auch die Erstkommunion ist nur Brauchtum; sie gibt Anlaß zu einem Familienfest. Die kirchliche Eheschließung behält man bei, „weil es bei uns immer so gemacht worden ist“. In Wirklichkeit glaubt der junge Mann gewöhnlich überhaupt nichts, und bei den jungen Mädchen geht es meist nicht über den heiligen Antonius von Padua hinaus. Die vorherige Beichte wird abgelehnt, man hält sie für eine Erfindung der neugierigen Geistlichen; geht man aber alle paar Jahre einmal in den Beichtstuhl, so sagt man selbstverständlich nur, was man gerade will. Auf das kirchliche Begräbnis legt man Wert, weil man doch nicht „wie ein Hund verscharrt werden will“. Alle diese

Riten sind also ihrer religiösen Bedeutung entleert, sie gehören zu den bürgerlichen Bräuchen und verbinden mit den Vorfahren, aber nicht mit Christus und der Kirche. Der Bericht schließt mit den Worten: „Es würde uns verantwortungslos erscheinen, die Augen zu schließen. Wenn wir uns in Illusionen wiegen, wird diese Lüge schließlich alles verderben; denn die bloßen Gebräuche verschließen die Augen und Herzen dem wahren Christentum.“

England als Missionsland. In der in Oxford erscheinenden Zeitschrift „Blackfriars“ vom Dezember 1949 (hier zitiert aus dem Maiheft 1950 der „Dokumente“, Kösel-Verlag, S. 224) gelangt der Herausgeber bei einem Vergleich mit den französischen Verhältnissen zu folgender Feststellung: „Man hat geschätzt, daß in England nur sieben Millionen Menschen irgendeine Form des Christentums praktizieren. Davon sind zwei oder drei Millionen katholisch, weitere zwei anglikanisch und der Rest vermutlich nonkonformistisch. Wenn das stimmt — und es muß, nach den Erfahrungen des Alltags zu urteilen, ziemlich nahe an die Tatsachen herankommen —, dann ist damit gesagt, daß es nahezu vierzig Millionen Menschen sind, die tatsächlich praktizierende Heiden sind. Nur jeder sechste Mensch hat genügend Glauben an das Evangelium Christi, um irgend etwas Positives dafür zu tun. Und der Rest? Gewiß, die Gradunterschiede der Gleichgültigkeit, der Feindseligkeit gegen das Christentum und der positiven Bejahung eines heidnischen Verhaltens sind von unendlicher Mannigfaltigkeit. Aber zusammen ergeben sie ein großes Volk, das Christus nicht kennt, ein Volk, dem das Evangelium nicht gepredigt worden ist. Viele davon, wenn nicht die meisten, sind gleichgültig und apathisch; aber wir können ihnen daraus keinen Vorwurf machen, es sei denn, sie hätten die Möglichkeit gehabt, vom Feuer der Gottesliebe und der Erkenntnis des auferstandenen Christus entflammt zu werden. Wenn sie den wahren Christus und nicht lediglich ein verfälschtes Bild von ihm verschmäht haben, dann liegt die Verantwortung bei ihnen. Aber solange das nicht der Fall ist, liegt die Verantwortung für ihr Heil bei den Katholiken, die alle die Sendung empfangen haben, das Evangelium zu verkünden.“ Nachdem der Verfasser betont hat, daß die französischen Methoden der Mission sich nicht ohne weiteres auf England übertragen lassen, fährt er fort: „Solange wir geneigt sind, die Kirche als statische Größe zu behandeln, werden wir uns weitgehend auf katholische Klubs und verschiedene sonstige Einrichtungen verlassen, deren Zweck darin besteht, die Katholiken zusammenzuschließen und sie von der heidnischen Welt, in der sie leben, fernzuhalten. Aber dann würden wir einen verlorenen Kampf kämpfen. Wenn wir uns jedoch umwenden, um die Mission ad extra zu erkennen, um die anschwelenden Millionen zu sehen, die danach verlangen, daß Gottes Wort ihnen gebracht wird, danach verlangen kraft der bloßen Tatsache ihrer Unwissenheit und ihres Unbehagens: dann werden wir finden, daß Mittel und Wege in Hülle und Fülle zu Gebote stehen. Es braucht durchaus nicht die Methode des Predigens von einer Seifenkiste aus zu sein; bestimmt aber irgendeine Form von intensivem Gebet und liturgischem Leben, von Zupacken verschiedenster Art. Die Kirche sendet jeden Katholiken in das Missionsfeld, um das Reich auszubreiten. Die Mission erlahmt aber, wenn wir in unserer bequemen Kirchenbank sitzen und annehmen, daß das Reich bereits errichtet ist.“

Liturgische Erneuerung. Neben den tiefen Schatten, die sich bei einer nüchternen Bestandsaufnahme der religiösen Lage in weiten Teilen Europas zeigen, dürfen doch auch die positiven Kräfte und Strömungen nicht übersehen werden, die sich, wenn auch weniger auffällig und meist auch weniger stark besprochen, so doch ebenso unzweifelhaft durch die katholische, ja die ganze christliche Welt hin als